

# I. Karl Barth



# Der Ort der „Sexualität“ in der Kirchlichen Dogmatik: Eine Relektüre und Weiterführen der Barthschen Lehre von Mann und Frau im Lichte der Psychoanalyse

Dick Boer

Andreas Pangritz' Habilitationsschrift „Vom Kleiner- und Unsichtbarwerden der Theologie“ versteht sich als Versuch über das Projekt einer „impliziten Theologie“, nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Philosophie.<sup>1</sup> Das Faszinierende dieses Projekts ist für mich die „implizite“ Pointe, „eine christologisch konzentrierte Theologie“ (gemeint ist die von Bonhoeffer „produktiv weitergedachte“ Theologie Barths) könnte in der „Kritischen Theorie (von Benjamin, Horkheimer und Adorno) und ihren verborgenen theologischen Fragen aufgehoben werden“.<sup>2</sup> Denn diese theologischen Fragen sind kritische Anfragen an eine christliche Theologie, die sie allzu affirmativ zu beantworten geneigt ist. Jüdischer sollte die christliche Theologie werden, sich die jüdische Art zu eigen machen, wie in der Kritischen Theorie die theologischen Themen artikuliert werden: „das Bilderverbot, die Namensscheu, das Eingedenken, die Hoffnung, die Versöhnung, die Erlösung und die messianische Zeit“.<sup>3</sup>

Ich vermisse einen Namen, Freud. Nun ist es so, dass die theologischen Themen, die auf die Verweigerung deuten, die Welt wie sie ist hinzunehmen (die Erlösung und die messianische Zeit) bei Freud fehlen. Er hielt die Sehnsucht nach einem goldenen Zeitalter für ebenso verständlich als illusorisch. Umso mehr ist das Bilderverbot konstitutiv für seine Theorie der Psychoanalyse: die Art und Weise, wie Menschen über ihre Sexualität definiert werden, ist nichts Natürliches, sondern ist „gemacht“. In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann ich ein Projekt „Psychoanalyse im Hinblick auf die Theologie“, in der Absicht den Dienst, den die Psychoanalyse der Theologie erweisen kann, näher zu untersuchen. Ich plante auch ein Buch daraus zu machen, aber dazu kam es nicht. Ein Kapitel veröffentlichte ich 1994 in der niederländischen Zeitschrift „Om het levende woord“. Jetzt möchte ich es, hier und dort überarbeitet, Andreas Pangritz anbieten als Dankesgabe für das Viele, das ich von ihm lernen durfte.

---

<sup>1</sup> Andreas Pangritz, *Vom Kleiner- und Unsichtbarwerden der Theologie. Ein Versuch über das Projekt einer ‚impliziten Theologie‘ bei Barth, Tillich, Bonhoeffer, Benjamin, Horkheimer und Adorno*. Tübingen: Theologischer Verlag, 1996.

<sup>2</sup> Ebd., 245.

<sup>3</sup> Ebd., 226.

## Das Problem

Eine auffallende und formal gesprochen revolutionäre Besonderheit der Dogmatik Barths ist der Ort des Mann-Frau-Verhältnisses in der theologischen Anthropologie als das Gleichnis schlechthin der Humanität, wie Gott sie den Menschen zugesprochen und in seinem Sohn, Jesus Christus, verwirklicht hat. Nicht „der“ Mensch ist ihr Thema, sondern die Mitmenschlichkeit. Wer aber gerade dieses Verhältnis als ein äußerst schmerzliches erlebt, wird es mindestens so besonders finden, wie Barth sich über die Ordnung ausschweigt, die dieses Verhältnis sexistisch (de)formiert: *die Ordnung der „Sexualität“*.

Es ist die Ordnung, die die Menschen sozialisiert auf der Basis ihrer Geschlechtsmerkmale (der sexuellen Differenz<sup>4</sup>): zu Männern oder Frauen und eventuell zu einem „dritten Geschlecht“, den sogenannten Homosexuellen.<sup>5</sup> Diese Ordnung ist nicht so harmlos, wie sie manchen ‚natürlich‘ erscheinen mag. Sie kreiert „sexualisierte Identitäten“, die von vorne herein zu einander in einem Machtverhältnis stehen. Im allgemeinen wirkt sich das für Frauen und Homosexuelle nachteilig aus.<sup>6</sup>

Deshalb ist eine Relektüre und Weiterführen Barths an diesem Punkt dringend geboten – im Wissen, dass das Mann-Frau-Verhältnis nicht von der Ordnung der Sexualität, die die Rollen ungleich verteilt und Menschen als nicht-in-Ordnung ausschließt, zu trennen ist. Hier ist die Theologie auf die Hilfe der Wissenschaft der Psychoanalyse angewiesen: die Analyse der Art und Weise, wie die Ordnung der Sexualität errichtet wird und wie sie funktioniert.

Über diesen „Umweg“ versuche ich eine Antwort auf die Frage nach dem Ort der Sexualität in der Dogmatik zu formulieren.

## Barths theologische Anthropologie als Polemik

Als das hervorragende Gleichnis der Humanität bekommt das Mann-Frau-Verhältnis einen prononcierten Ort in seiner Schöpfungslehre. Es gehört zu der von Gott „gut“ geschaffenen menschlichen Natur<sup>7</sup>: so, in dieser Mitmenschlichkeit, darf der Mensch Mensch sein. Dass er/sie auf den Anderen angewiesen ist, ist

<sup>4</sup> Nur diese Differenz kann mit einigem Recht natürlich genannt werden.

<sup>5</sup> Den Ausdruck ‚drittes Geschlecht‘ hat Magnus Hirschfeld erfunden, in der Absicht mit ihm die Emanzipation der Homosexuellen zu fördern. Denn als „drittes *Geschlecht*“ konnten sie in die Ordnung der Sexualität integriert werden. Die Ordnung „sprengen“ tat dieser Begriff aber nicht.

<sup>6</sup> Sexualität ist so definiert kein anderes Wort für Erotik. Zwar hat die Sexualität die Erotik annektiert. Deshalb ist sie besonders für Frauen oft ungenießbar. Aber gerade das Unterscheiden von Sexualität und Erotik öffnet die Perspektive einer Erotik, die von der Belastung der Sexualität befreit ist.

<sup>7</sup> Es geht hier nicht um das, was „natürlich“ der Fall ist, sondern um eine Qualifizierung von Gott her. Aber eine Qualifizierung, die als Effekt der Offenbarung selber real existiert, „nicht um ein Ideal, ein Gesetz oder dergleichen, sondern wirklich um die seinsmäßige, die geschöpflig natürliche Bestimmung des Menschen“, *KD III/2*, 382.

kein Defekt, den er so schnell wie möglich loswerden muss. Es ist für die Humanität geradezu wesentlich mit dem Anderen zu sein: Gesellschaft ohne Herrschaft.

Das ist polemisch gemeint. Barths theologische Anthropologie wendet sich gegen das Menschbild der Aufklärung, die ‚Humanität ohne den Mitmenschen‘: der Mensch als das souveräne Subjekt, das alles und alle zum Objekt macht, gleichschaltet, zum Anderen des Selbst macht.

Barth beschreibt diese (In)Humanität im Subparagrafen, der dem über das Mann-Frau-Verhältnis vorangeht: §45.2, „Die Grundform der Menschlichkeit“. Das Stichwort ist „ich bin“ (21 x über drei Seiten!):

Humanität besteht nach dieser immer wieder siegreichen Konzeption eben darin, dass *ich bin*, und zwar für mich und also weder von einem Anderen her, noch zu einem Anderen hin bin. [...] „Ich bin“, das heißt: ich genüge mir selbst, [...] das heißt, ich stehe unter dem unaufhaltsamen Trieb, zunächst mich selbst zu erhalten, [...] ich der souveräne Architekt, Dirigent, General, Diktator des Ganzen, nämlich meiner Erde und meines Himmels, meines Kosmos, meines Gottes, meines Mitmenschen, ich der Erfinder und Selbstversorger ohne gleichen, ich zuerst und zuletzt ich ganz allein.<sup>8</sup>

Barths theologische Anthropologie ist über die ganze Linie eine Kränkung dessen, was die Aufklärung für human hielt. Was den Aufklärungsmenschen irritierte und verdrängte, ist bei Barth dem Menschen wesentlich. So §46, „Der Mensch als Seele und Leib“: der Mensch ist nicht überall, sondern, weil „Körper“, hier und dort. So §47, „Der Mensch in seiner Zeit“: Der Mensch ist nicht ewig, sondern nur eine Zeit lang.<sup>9</sup> Und das ist gut so. Denn der Mensch ist nicht, wie die Aufklärung im Grunde dachte, allein und außer ihm ist nichts – das beängstigende, ewig drohende Nichts. Er ist vor allem „Der Mensch als Gottes Geschöpf“ (§44), *creatio ex nihilo*, aus dem Nichts geschaffen. Darum ist die Relativität seines Daseins in Ordnung. Und überaus in Ordnung („sehr gut“, Gen 1, 31) ist es, dass Menschen nur in-der- Beziehung da sind. Denn es mag zwar bis in unsere Zeit die herrschende Ordnung die Unordnung sein, die „Schöpfungsordnung“<sup>10</sup> bleibt nach wie vor: der Mensch ist Mitmensch, kein Konkurrent, kein Aggressor, kein Vergewaltiger, sondern ein Partner, eine Freundin, ein Genosse.

Vom Menschenbild der Aufklärung – für uns „das Naheliegendste von der Welt“, muss die theologische Anthropologie sich „a limine“, d.h. total und bedingungslos distanzieren.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> KD III/2, 274ff.

<sup>9</sup> Inzwischen ist der Mensch dabei diese Grenzen von Zeit und Raum zu überschreiten. Aber diese Grenzüberschreitung wird nicht zufällig als das Ende des Anthropozens (das Zeitalter des menschlichen Subjekts) gefürchtet.

<sup>10</sup> Unter „Schöpfungsordnungen“ verstand Barth „die Bezirke, in welchen Gott gebietet und in welchen der Mensch gehorsam oder ungehorsam ist.“, KD III/4, 31. Also nicht die Ordnung, in welcher der Mensch sich abgesehen von der ihm durch Gottes Wort offenbarten Ordnung befindet und in welcher er sich „einzufügen“ hätte, Ebd., 39f. Die Ordnung der Sexualität z.B.

<sup>11</sup> KD III/2, 276.

## Schöpfung im Hinblick auf Befreiung

Schöpfung ist Beweggrund. Nicht ein *status quo* wird gefeiert, nicht wird der Mensch auf eine ‚schon immer‘ herrschende Ordnung festgelegt. Mit der Schöpfung fängt eine Befreiungsbewegung an. Schon die ‚Schöpfungsordnungen‘ stehen im Zeichen der *Freiheit*: Freiheit vor Gott, Freiheit in der Gemeinschaft, Freiheit zum Leben, Freiheit in der Beschränkung.<sup>12</sup> Als befreiter Mensch darf der Mensch an der von Gott mit der Schöpfung inaugurierten Heilsgeschichte teilnehmen. Dass der Mensch *gut* geschaffen ist, bedeutet, er ist befähigt Gottes Bundesgenosse zu sein. Denn der Bund ist „der innere Grund der Schöpfung“, Befreiung der „Glutkern“ des „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“.

Schöpfung ist Anfang. Sie begründet die Freiheit-in-der-Bewegung: Der Mensch hat Grund zu hoffen, dass die Befreiungsbewegung das Reich der Freiheit bringen wird. Sie bedeutet aber zugleich ihre Grenze: Der Mensch macht zwar Geschichte, aber er macht sie nur unter den mit der Schöpfung gegebenen Bedingungen, bewahrt die Befreiungsbewegung davor sich zum Ende aller historischen Weisheit zu verabsolutieren: „die Schöpfung ist der äußere Grund des Bundes“. In dieser heilsamen Beschränkung ist die Befreiungsbewegung „eine Kampfes- und Siegesgeschichte“.<sup>13</sup> Auch vom Ende her stößt die Befreiungsbewegung auf ihre Grenze: sie steht im Zeichen ihrer Aufhebung. Das Reich der Freiheit ist nicht machbar, es kommt.

Die ganze Befreiungsbewegung lässt sich nach Barth nur adäquat erfassen, wenn sie dreifach gedacht wird: als Schöpfung (die Freiheit ist gegeben), als Versöhnung (Kampfgeschichte) und als Erlösung (als Aufhebung).<sup>14</sup> Das heißt: schon in der Lehre der Schöpfung hat die Befreiungsbewegung ihren Ort.<sup>15</sup> Und das bedeutet, dass schon hier auch das Verhältnis zwischen dieser Befreiungsbewegung und anderen Befreiungsbewegungen bedacht werden sollte. Das tut Barth auch. Und weil die Lehre von Mann und Frau in seiner Schöpfungslehre einen hervorragenden Platz einnimmt, ist es nicht unlogisch, dass er gerade hier auf die Frauenbewegung zu sprechen kommt.<sup>16</sup>

<sup>12</sup> Die Titel der §§53–56 in KD III/4, „Das Gebot Gottes, des Schöpfers“.

<sup>13</sup> KD III/2, 174.

<sup>14</sup> Trinitarisch gesprochen: „Dieses Werk des Sohnes schließt das Werk des Vaters als Voraussetzung und das Werk des Heiligen Geistes als Konsequenz in sich.“, Karl Barth, *Dogmatik im Grundriss*. Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag, 1947, 75.

<sup>15</sup> Barth dazu: „Wieder ist dazu zu sagen, dass das Gebot Gottes [...] selbstverständlich auch hier unter allen Umständen grundsätzlich der Aufruf zur *Gegenbewegung*, zur Menschlichkeit und gegen deren Verleugnung in dieser oder jeder Form – und also zur Parteinahme für die Schwachen gegen jede Gestalt des Übergriffs der Starken sein wird.“, KD III/4, 624.

<sup>16</sup> In §55.3, „Das tätige Leben“, behandelt Barth die Arbeiterbewegung.

## Die Frage

Die Frage ist aber, inwiefern das Mann-Frau-Verhältnis völlig unabhängig von der real existierenden Ordnung der Sexualität behandelt werden kann. Es ist klar, dass Barths Lehre von Mann und Frau als Grundform der Menschlichkeit offenbarungstheologisch begründet wird. Dass die Zweisamkeit des Menschen als Mann und Frau eine gute Sache ist, das bekommen wir zu hören, das können wir nicht ohne weiteres sehen. Nicht irgendeine für alle Menschen erkennbare „Natur“ zeigt, dass der Mensch gut geschaffen ist. Unmittelbare Erkenntnis der menschlichen Natur ist biblisch gesprochen unmöglich.<sup>17</sup> Die Qualifizierung der Wirklichkeit als „gut“, ja, wo vom Menschen die Rede ist als ‚sehr gut‘ ist ja ein Wort Gottes. Was wir zu sehen bekommen ist die totale Deformation dessen, was Gott mit seiner Schöpfung gemeint hat. Es ist also höchste Vorsicht geboten, wenn wir von dem, was wir über die menschliche „Natur“ zu wissen meinen, auf das gut geschaffene Mensch-Sein schließen wollen. Barth ist, wenn es um die nähere Bestimmung des Mann-Frau-Verhältnisses geht, sehr zurückhaltend. Es lässt sich darüber eigentlich nicht viel mehr sagen als, dass Mann und Frau in der Beziehung zu einander den „Anderen“ repräsentieren: „Die Physiologie und die Psychologie der Geschlechter und also die Beschreibung ihrer verschiedenen Struktur geht uns hier [in der theologischen Anthropologie] nichts an.“<sup>18</sup> Nur „[d]as ist sicher: es ist die Frau dem Mann, der Mann der Frau im eminenten Sinn der *andere* Mensch, der *Mitmensch*“<sup>19</sup>.

Jedoch, gerade auf dem Punkt der sexuellen Differenz sagt Barth zu viel. Das zeigt sich vor allem in seiner drastischen Disqualifizierung der sogenannten Homosexuellen als eine „letzte Konsequenz“ der „Humanität ohne den Mitmenschen“:

Sie [die Homosexualität] ist diejenige – physische, psychische, soziale – Krankheit, die Erscheinung der Perversion, der Dekadenz, des Zerfalls, die da eintreten kann, wo der Mensch die Geltung des göttlichen Gebotes gerade in dem von uns hier im Besonderen ins Auge gefassten Sinn durchaus nicht wahrhaben will. [...] das Ideal einer frauenfreien Männlichkeit und einer männerfreien Weiblichkeit [...] die korrupte geistige und schließlich auch die korrupte physische Lust<sup>20</sup>.

Denn der Homosexuelle befindet sich ja nicht außerhalb der „Ordnung“ der sexuellen Differenz: sie/er ist körperlich gesprochen weiblich oder männlich. Die Ordnung, in der sie/er sich nicht befindet, ist ganz anderer Art. Es ist die Ord-

<sup>17</sup> KD III/4, 32.

<sup>18</sup> KD III/2, 346.

<sup>19</sup> Ebd., 347.

<sup>20</sup> KD III/4, 184. Barth hat später seine Verurteilung der Homosexualität abgeschwächt, aber nicht zurückgenommen. Vgl. Karl Barth, *Offene Briefe 1945–1968*. Zürich: TVZ, 1984, 541f. Dieselbe Homophobie findet sich bei Theodor W. Adorno: „Totalität und Homosexualität gehören zusammen. Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“, „Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben“, in: *Gesammelte Schriften* 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003, 51.

nung der (Hetero) Sexualität! Es ist nicht der Mitmensch, der in ihrer/seiner Humanität fehlt, sondern die heteronormierte Mitmenschlichkeit.

Diese Freiheit gegenüber der Heterosexualität könnte der männliche Homosexuelle möglicherweise mehr als der heterosexuelle Mann für ein humanes Verhältnis zu Frauen qualifizieren. Der Letzte wird in seinem Umgang mit Frauen permanent durch seine Herren'moral' gestört.

So entartet bei Barth die sexuelle Differenz zur Heterosexualität und wird logischerweise der Homosexuelle nach außerhalb der Ordnung der guten Schöpfung verwiesen.

## Die Entdeckung der Psychoanalyse

Es stellt sich heraus, dass es höchst kompliziert ist zwischen der sexuellen Differenz als Aspekt der gut geschaffenen „condition humaine“ und der Sexualität als Aspekt der verkehrten Welt, in die Gottes befreiendes Wort interveniert, zu unterscheiden. Sogar ein Theologe wie Karl Barth, der wie kein anderer jede Form von „natürlicher Theologie“ misstraut, hält für natürlich, was faktisch eine historische Deformation ist. Es ist die Psychoanalyse, die entdeckt, wie radikal historisch die Sexualität ist, wie sehr eine etablierte Ordnung, wie wenig die natürlichste Sache der Welt. Sie ist deshalb für die Theologie eine unentbehrliche Hilfswissenschaft.

Heißt das nun, dass die Wissenschaft der Theologie etwas zu sagen hat, was diese von sich aus nicht wissen kann? Ja, aber das bedeutet nicht, dass die Wissenschaft in der Theologie das Sagen hat. Sie ist Dienstleistung, trägt dazu bei, dass das „Wort zur Sache“ auch ein ‚Wort zur Lage‘ ist. Konkret: die Psychoanalyse hilft der Theologie zu *erkennen* – den Charakter nämlich der Ordnung, in die Gottes Wort interveniert und die Möglichkeit aus ihr einen Ausweg zu finden.

Barth hat für eine solche Hilfswissenschaft in seiner theologischen Anthropologie auch Platz: „Wissenschaft vom Menschen als nicht-theologische, aber echte Wissenschaft [ist] auch von der theologischen Anthropologie her gesehen möglich, grundsätzlich berechtigt und grundsätzlich notwendig.“<sup>21</sup>

Barth spricht in diesem Zusammenhang sogar von der Möglichkeit einer reinen Wissenschaft: „rein in ihrer Unterscheidung von der Theologie, aber rein auch in ihrer Unterscheidung von aller Pseudotheologie, rein darin, dass sie sich an den Phänomenen genügen lässt, zum Bau von Weltanschauungen aber sich gerade nicht versteigt.“<sup>22</sup> Rein gerade darin, dass sie ihre Grenzen kennt und nicht darüber entscheiden will, was der Mensch ursprünglich und letztendlich wirklich ist.

Ob die Psychoanalyse eine solche reine Wissenschaft ist? Barth hat sie hauptsächlich als eine „wissenschaftliche Ideologie“ gesehen, die durchaus erklärte:

<sup>21</sup> KD III/2, 241.

<sup>22</sup> KD III/2, 12.

so ist der Mensch und das können wir von ihm erwarten – nicht allzu viel nämlich. Vielsagend ist in diesem Zusammenhang eine Stelle, wo Barth Freud nennt als einen Vertreter des „Irrweges“, der dazu führt die ‚Schöpfung als Wohltat‘ zu verwerfen.<sup>23</sup> Er dachte da wahrscheinlich an Freuds Lehre des Todestriebes als – neben des Eros – fundamentale Dimension der „condition humaine“. Oder vielleicht auch an den Anfang des „Unbehagen in der Kultur“, wo Freud schreibt: ‚die Absicht, dass der Mensch „glücklich“ sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.‘<sup>24</sup> Hier überschreitet Wissenschaft tatsächlich ihre Grenze und wird zu einer pessimistischen Weltanschauung, die dem Evangelium der guten Schöpfung grundsätzlich widerspricht. Aber wir tun gut daran zwischen dieser Weltanschauung und der Weise, in der die Psychoanalyse so präzise wie möglich der Menschwerdung nachgeht, scharf zu unterscheiden.

Was Freud entdeckt, ist die Sexualität als eine Ordnung, die schon etabliert wird, ehe sich Menschen davon überhaupt bewusst sind. Unbewusst und also wehrlos unterwerfen sie sich dieser Ordnung, die darauf ihre Identität bestimmt. Im Moment, das sie meinen bewusst wählen zu können, wer sie sind, ist es schon zu spät. Sie sind schon „erwählt“ – zu sexualisierten Subjekten. Diese Ordnung geht ihrer Menschwerdung voraus, ja, ist ihre Menschwerdung: das Unbewusste bestimmt ihr Bewusstsein. Ihr bewusstes Handeln kann nur bestätigen, was schon über sie entschieden ist.

Dennoch geht es um Geschichte, nicht um Natur. Diese Ordnung wird gefestigt über zwei historische Ereignisse: den *Kastrationskomplex* und den *Ödipuskomplex*. Der Erste hat mit der Entdeckung der sexuellen Differenz, also des anatomischen Unterschiedes zwischen männlich und weiblich zu tun, der zweite ereignet sich in der Konfrontation mit der Familie (Vater, Mutter, eventuell Geschwister). Aber auch die Anerkennung der Familie verläuft wieder über den anatomischen Unterschied. Die beiden Komplexe bilden also eine Einheit: die zwei Komponenten des Kastrationskomplexes – *Kastrationsangst* und *Penisneid* – entstehen durch die Intervention der Familie. Dass der Penis ein kostbarer Apparat ist, sodass der Junge Angst hat ihn zu verlieren und das Mädchen ihn um seinen Besitz beneidet, hängt zusammen mit der Position des Vaters oder präziser: mit der Hierarchie in der Familie. Was das Menschenkind ‚interpretiert‘ ist ein gesellschaftliches Verhältnis. Aber es tut das, indem es dieses Verhältnis in den anatomischen Unterschied projiziert. Es muss das auch tun, weil es noch nicht erkennen kann, wie es „wirklich“ ist. Für das Menschenkind ist dieses Verhältnis einfach im anatomischen Unterschied verkörpert. So wird dieses Verhältnis „natürlich“.

Es handelt sich hier um ein herrschaftliches Verhältnis, etabliert wird die Herrschaft des Mannes: „Das Weib anerkennt die Tatsache seiner Kastration und damit auch die Überlegenheit des Mannes und seine eigene Minderwertigkeit.“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> KD III/1, 382.

<sup>24</sup> Sigmund Freud, „Das Unbehagen in der Kultur“, in: *Studienausgabe IX*. Frankfurt am Main: Fischer, 1989, 208.

<sup>25</sup> Sigmund Freud, „Über die weibliche Sexualität“, in: *Studienausgabe V*, 279.

Zwar bedeutet diese Ordnung nach Freud (Trieb)Beherrschung für alle Menschen. Aber während es für die Frau einen doppelten ‚Verzicht‘ bedeutet – sie verzichtet auf die Klitoris und ‚verwirft‘ ihre Liebe zur Mutter<sup>26</sup> –, bietet es dem Mann die Möglichkeit zur „Sublimation“, d.h. seine Triebe kreativ einzusetzen:

Wir sagen auch von den Frauen aus, dass ihre sozialen Interessen schwächer und ihre Fähigkeit zur Triebsublimierung geringer sind als die der Männer. [...] Ein Mann um die dreißig erscheint als ein jugendliches, eher unfertiges Individuum, von dem wir erwarten, dass es die Möglichkeiten der Entwicklung, die ihm die Analyse eröffnen, kräftig ausnützen wird. Eine Frau um die gleiche Lebenszeit erschreckt uns häufig durch ihre psychische Starrheit und Unveränderlichkeit.<sup>27</sup>

Verräterisch ist auch, was Freud über die sublimste Möglichkeit des Sublimierens sagt: die Kunst. Der Künstler: „hat nun *durch* seine Phantasie erreicht, was er vorerst nur *in* seiner Phantasie erreicht hatte: Ehre, Macht und Liebe der Frauen [!].“<sup>28</sup> Und der Mann kann auch im Gegensatz zur Frau in der Ordnung der Sexualität ziemlich unproblematisch seine Lust erleben: „Das neue Sexualziel [die genitalorientierte Sexualität, DB] besteht beim Manne in der Entladung der Geschlechtsprodukte; es ist dem früheren, der Erreichung von Lust, keineswegs fremd, vielmehr ist der höchste Betrag von Lust an diesen Endakt des Sexualvorganges geknüpft.“<sup>29</sup>

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig zu bedenken, dass es hier nicht nur um die persönliche Lebensgeschichte (die „Ontogenese“) geht, sondern auch um die Geschichte der Menschheit (die „Phylognese“). Die Ordnung der Sexualität, in der Männer Geschichte machen und Frauen sich opfern, herrscht schon eine ganze Weltgeschichte lang. Das macht es auch so schwer sich eine andere Ordnung vorzustellen. Sie ist in der Tat so „natürlich“ wie der sogenannte Sündenfall.

Freud aber stellt nicht nur illusionslos fest, wie es faktisch zugeht, sondern behauptet zugleich, dass es auch so sein muss. Denn die Ordnung der Sexualität, die Menschen „lehrt“ ihre Triebe zu beherrschen, Männer kreativ macht und Frauen opferbereit, die außerdem die Erotik festlegt auf die Fortpflanzung, ist die *conditio sine qua non* für die Kultur und ihre Weiterentwicklung.

Dies bedeutet nicht, Freud fände, dass in dieser Ordnung alles so bleiben kann, wie es ist. Er ist Reformist: innerhalb der Ordnung der Sexualität gibt es viel zu verbessern, namentlich auf dem Gebiet der sexuellen Moral. Aber die ‚ganz andere‘ Kultur einer Gesellschaft ohne Herrschaft kann er sich nicht vorstellen. Dafür ist der Mensch einfach nicht qualifiziert, nicht gut genug. Wir sahen schon: „die Absicht, dass der Mensch „glücklich“ sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.“<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Sigmund Freud, „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, in: *Studienausgabe I*, 557.

<sup>27</sup> Freud, „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, 564.

<sup>28</sup> Sigmund Freud, „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, in: *Studienausgabe I*, 366.

<sup>29</sup> Sigmund Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, in: *Studienausgabe V*, 1112.

<sup>30</sup> Und genau an diesem Punkt argumentiert Freud mit „de[m] unzerstörbare[n] Zug der menschlichen Natur“, Sigmund Freud, „Das Unbehagen in der Kultur“, in: *Studienausgabe IX*, 242. Es ist

Freud kann aber anders gelesen werden. Zwar ist die bisherige Geschichte die Geschichte der Ordnung der Sexualität. Diese herrscht „sobald den Menschen die Aufgabe des Zusammenlebens gestellt wird“.<sup>31</sup> Aber offen bleibt, ob das für alle Ewigkeit gilt. Denn, schreibt Freud, der Ödipuskomplex besteht nur, „solange diese Gemeinschaft nur die Form der Familie kennt“.<sup>32</sup> Es ist für ihn eine Gesellschaft denkbar, in der die Familie nicht mehr die Dominante ist. Das heißt aber noch lange nicht, dass die nicht-familiäre Konstellation, in der das Menschenkind dann ‚hineingeboren‘ wird, eine herrschaftsfreie wäre.

Und er kann auch unterscheiden zwischen „der langen kindlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Menschen“ als der „biologische“ Faktor, der konstitutiv ist für die „condition humaine“, und „der Tatsache seines Ödipuskomplexes“,<sup>33</sup> der ebenso konstitutiv ist, aber von *historischer* Art. Das kann man so interpretieren: die Abhängigkeit des einen Menschen vom anderen gehört einfach zum Mensch-Sein als solchem, die konkrete hierarchisch organisierte Abhängigkeit dagegen nicht.

In diesem Zusammenhang wird dann interessant, dass diese Geschichte bei Freud auch eine Vorgeschichte kennt. Denn menschliche Wesen sind nicht von vorne herein *sexuelle* Wesen. Zuerst sind sie eine Zeit lang *polymorph pervers*, d.h.: „ihre einzelnen Partialtriebe sind gleichberechtigt, ein jeder geht auf eigene Faust dem Lusterwerb nach.“<sup>34</sup>

Ursprünglich sind Menschen also vielseitig orientiert – bis sie zur Ordnung der Sexualität gerufen werden. Nicht von Natur her sind sie dazu bestimmt unter einem Regime zu leben, worin Männer der Chef und Frauen die Dummen sind. Denn nicht von Natur her – als sei das ihr Schicksal – sind sie dazu berufen sich als Mann oder Frau zu identifizieren. Die Entwicklung der sexuellen Differenz zur Sexualität ist kein natürlicher Weg, sondern ein historisches Geschehen, ein qualitativer Sprung.

Dabei verweist „ursprünglich“ nicht auf einen ursprünglichen Zustand, in dem alles noch gut war. Unter dem Pflaster liegt nicht der Strand. Es handelt sich hier um Möglichkeiten, die zwar auf einer bestimmten Weise verwirklicht werden, und die Denkbarkeit, es könnte auch anders gehen.

Aber es ist ein Sprung, der nie ganz gelingt. Das Unbewusste ist nicht nur der Ort, wo die Ordnung der Sexualität ihren Coup landet. Es ist auch der Ort, wo aufbewahrt bleibt, was durch diese Ordnung verdrängt wird. Und das Verdrängte ist im Widerstand (unter dem Pflaster liegt der Widerstand) – bei manchen kaum

---

auch genau der Punkt, wo die Wissenschaft der Psychoanalyse zu viel sagt und zur Weltanschauung wird. Genau der Punkt auch, wo die theologische Anthropologie ihren eigenen Weg geht.

<sup>31</sup> Freud, „Das Unbehagen in der Kultur“, 258. Kursiv DB.

<sup>32</sup> Ebd. Kursiv DB.

<sup>33</sup> Sigmund Freud, „Das Ich und das Es“, in: *Studienausgabe* III, 302. Kursiv DB. Wie unsicher sich Freud war, zeigt sich darin, dass Freud im deutschen Text schreibt: „Ergebnis zweier höchst bedeutsamer biologischen Faktoren“, in der englischen Übersetzung („auf Freuds ausdrücklicher Anweisung“) aber: „two highly important factors, one of a biological and the other of an historical nature“.

<sup>34</sup> Sigmund Freud, „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, in: *Studienausgabe* I, 318.